

«Plausible Deniability» im Migros Museum Zürich: Der Aktionskünstler Gianni Motti setzt sich dem Leben aus – und findet mitunter sogar den Tod

Eine Reality-Show, geformt aus einer Rippe namens Kunst



«Als der Sarg durch die Strassen getragen wurde, verlor ich jede Orientierung, jeden Anhaltspunkt.» Am 29. Juni 1989 sprang der scheinote Aktionskünstler Gianni Motti im spanischen Ribarteme im letzten Moment aus dem Sarg. Dessen Holz wird heute in der Kirche als Reliquie aufbewahrt.

Foto
Migros Museum

Er ergreift als indonesischer Abgeordneter in der UNO das Wort und läuft als zwölfter Spieler für Neuchâtel Xamax aufs Feld. Er entführt einen Touristenbus und inszeniert sein eigenes Begräbnis. Er übernimmt die Verantwortung für die Explosion der «Challenger»-Raumfähre und für das Erdbeben in Los Angeles. Nun sollte der in Italien geborene, in Genf lebende Aktionskünstler Gianni Motti, 45, im Migros Museum Zürich seine «Retrospektive» präsentieren. Statt einer Rückschau konzipierte Motti einen Gang, der eng und trostlos durchs Museum führt. Mehr als Kulisse ist da nicht, und doch ist hinter der Kulisse viel, viel mehr.

BaZ: Herr Motti, mögen Sie Ausstellungen?

Gianni Motti: Ja, sehr. Die letzte, die ich gesehen habe, war die Retrospektive des Körperkünstlers Michel Journiac in Strassburg. Es ist eine sehr hübsche Ausstellung...

...und eine konventionelle Retrospektive. Was Sie unter demselben Namen in Zürich zeigen, hat nichts damit zu tun.

Journiac ist seit zehn Jahren verschollen, und angesichts seines Einflusses ist eine Retrospektive völlig legitim. Was mich betrifft, hat sich die ursprüngliche Idee der Retrospektive schnell wieder zerstreut. Ich wollte mich viel lieber in ein neues Abenteuer stürzen.

Ihre ganze Karriere ist abenteuerlich; vor zehn Jahren stützten Sie im Basler

Kunstraum «Filiale» die Wände; nun bauen Sie sie in Zürich wieder auf. Was ist passiert in der Zwischenzeit?

In der Filiale habe ich das obere Stockwerk 30 Zentimeter über dem Boden abgeschnitten, sodass es im Raum zu schweben schien. Das Gebäude, das uns schützen soll, schien jeden Moment einzustürzen. Im Migros Museum setzt die Verunsicherung nun auf einer anderen Ebene ein. Es gab den 11. September, es gab verschiedene Kriege, es gibt eine Mauer, die gerade errichtet wird, es gibt Lügen und Manipulationen wie nie zuvor. Die aktuelle Lage zwischen Sicherheit und Terror, Demokratie und Kontrolle hat aus einem Ausnahmezustand eine Herrschaftstechnik gemacht.

Der Titel «Plausible Deniability» heisst so viel wie «Glaubwürdiges Dementi». Was ist damit gemeint?

Er spielt auf eine Art der Machtausübung an, mit der Handlungen ohne weitere Begründung durchgesetzt werden können. Die Vernissage fiel ja mit der Eröffnung des WEF in Davos zusammen. Der Weg durch die Palisaden erinnert an die Verbauungen, welche am G-8-Gipfel in Genf verwendet wurden. Der Parcours von rund 600 Metern führt durch alle Säle, während Security-Wächter darauf achten, dass niemand vom rechten Weg abkommt. Am Ende landet man verstört im Hinterhof des Museums.

Sie kritisieren Macht und wittern Manipulation; zugleich pflegen Sie regen Kontakt mit dem Führer der Rael-Sekte und treffen ihn und seine Jünger.

Ich finde es amüsant, dass sich die Raelianer als Botschafter von Ausserirdischen verstehen, die uns vor 25000 Jahren geklont haben sollen. Andere sagen, die Frau sei aus der Rippe des Mannes geformt worden. Wo ist da der Unterschied?

Wohl nirgends. Aber Sie übernehmen auch die Verantwortung für das Erdbeben von Los Angeles und für die Explosion der «Challenger». Können Sie noch ruhig schlafen?

«Mein erstes Anliegen ist, mich nicht zu langweilen. Und natürlich auch nicht die Menschen, die meine Arbeiten verfolgen.»

Natürlich! Vor allem, weil das Erdbeben einen 70 Kilometer langen Riss in der Wüste hinterlassen hat – in einer Region, wo Künstler der Land-Art-Bewegung arbeiten. Ich habe gehört, einige von ihnen seien ziemlich neidisch auf mein gigantisches Werk, das noch dazu keinen Dollar gekostet hat.

Was treibt Sie zu solchen Störaktionen an? Die Reaktion der Menschen, die Selbsterfahrung, das Medienecho?

Mein erstes Anliegen ist, mich nicht zu langweilen. Und natürlich auch nicht die Menschen, die meine Arbeiten verfolgen. Meine Eingriffe sollen neugierig machen und Diskussionen anre-

gen. Ich lasse mich treiben im Fluss des Lebens, alles interessiert mich. Ideen tauchen wie aus dem Nichts auf, es ist ein bisschen, wie wenn man eine Magenverstimmung hat oder Pickel im Gesicht: Sie sind plötzlich da, man kann nichts dagegen tun. Jemand hat einmal geschrieben, dass ich mich um die Kunst nicht kümmere, während die Kunst mich braucht.

Ihre «Kunst» wurde jüngst als «Reality Hacking» umschrieben – zu Recht?

Die «Hacker» der Realität sind heute Leute wie Bush, Berlusconi und andere. Sie ändern die Realität nach ihrem Gusto, manipulieren die bestehenden Codes nach ihren eigenen Interessen. Dabei haben sie etwas begriffen: dass man nicht glauben muss, sondern glauben machen muss.

Das ähnelt doch sehr Ihrer künstlerischen Strategie, wenn Sie z.B. einen Bus japanischer Touristen als Performance in einer Galerie präsentieren...

Ich mache niemanden etwas glauben! Ich habe die Verantwortung über das Erdbeben tatsächlich übernommen, so wie ich den japanischen Touristenbus tatsächlich entführt habe. Nur wusste damals niemand mehr, wer das Objekt der Performance war: Die Galerienbesucher und die Japaner haben sich wie wild gegenseitig fotografiert.

Das Leben als grosses Spiel, in das man sich nach Belieben ein- und ausloggt?

Ja. Nur ist, wer sich ausloggt, tot.

Eine Erfahrung, die Ihnen nicht ganz fremd ist: In Spanien gaben Sie ihre Todesanzeige auf und liessen sich im Sarg durch die Menschenmenge tragen, die gerade ihre Dorfheilige feierte.

Das war tatsächlich ein sehr seltsames Gefühl. Ich lag mit geschlossenen Augen im Sarg, hörte um mich herum nur den Lärm der Menschen, welche die Prozession begleiteten. Ich verlor jede Orientierung, jeden Anhaltspunkt. Auf diese Weise konnte ich eine Erfahrung machen, die auf keine andere Art möglich gewesen wäre. Es war eine Art vorweggenommener Reality-Show.

«Versteckte Kamera? – Ich verstecke mich nicht, im Gegenteil: Ich exponiere mich wie wohl kein anderer Künstler.»

Solche Reality-Shows sind ja nicht nur in der Kunst hoch im Kurs. Auch Ihre Arbeit wurde schon mit TV-Formaten wie der «versteckten Kamera» verglichen.

Ich verstecke mich nicht, im Gegenteil: Ich exponiere mich wie wohl kein anderer Künstler. Im Allgemeinen kann aber auch ein herkömmliches Bild in einer Ausstellung die Funktion einer versteckten Kamera übernehmen: stets bereit, die Reaktion des Betrachters einzufangen.

Viele Ihrer Aktionen sind ohne mediale Begleitung nicht vorstellbar. Doch zu viel Publizität schadet: Je bekannter Sie sind, umso schwieriger muss es für Sie sein, spontane Reaktionen zu provozieren.

Stimmt. Um das zu verhindern, habe ich schon heute meine Doppelgänger.

Die Raelianer haben mit dem Klonen Ernst gemacht...?

Ich hoffe nicht... (lacht). Jedenfalls möchte ich nicht bis in alle Ewigkeit Doppelgängern von Leuten wie Bush, Berlusconi oder Blocher begegnen.

Falls das mit dem ewigen Leben nicht klappen sollte: Was wird dereinst Ihr künstlerisches Vermächtnis sein?

1999 habe ich zusammen mit Wissenschaftlern die «Big Crunch Clock» ins Leben gerufen: eine Uhr, die den Countdown zählt, bis in 5 Milliarden Jahren die Sonne explodiert. Sie geht auf die Zehntelsekunde genau und wird natürlich mit Sonnenenergie betrieben. Kein Kunstwerk kann diese Uhr überleben – auch wenn dessen Ende auch unser aller Ende bedeuten wird.

Interview Alexander Marzahn

Migros Museum Zürich, Limmatstr. 270. Bis 21. März, Di–Fr 12–18 (Do 12–20), Sa/So 11–17 Uhr.